

Kapitel 3

Irgendwie geht es weiter, ist nicht nur ein Kalenderspruch

Einen halbdunklen Waldweg, zwei Baustellen, drei Kreisverkehre und fünf bei Rot überfahrene Ampeln weiter, biege ich endlich bei meiner Oma in die Sackgasse. Mir kommt ein kleiner Transporter entgegen, der ziemlich weit auf meiner Seite fährt.



Ich weiche aus und schlage mit der Faust auf die Transporter-Wand, was die Fahrerin nur zu einem Hupen veranlasst, das mich noch mehr erschreckt. Sie schreit mir ein „Tschuldigung, hab dich nicht gesehen, habe es eilig!“ entgegen und verschwindet mit einer Staubwolke.

„Arschloch, keine Augen im Kopf?“, schicke ich ihr noch mit meinem Stinkefinger lautstark hinterher, bevor ich mit quietschenden Reifen vor den Treppenstufen zur Haustür meiner Oma halte.



„Wie ich sehe, hast du dich schon mit Chris bekannt gemacht“, begrüßt mich meine Oma, die gerade dabei ist, die Haustür zu schließen. Hinter ihr duftet es wunderbar, aber mir ist klar, dass ich zuerst an ihr vorbei und durch das Donnerwetter hindurchmuss, das sich in ihrem Gesicht wie ein drohendes Gewitter anbahnt. Angriff ist die beste Verteidigung.

„Hast du gesehen, wie die Idiotin mich geschnitten hat? Sie ist schließlich die mit dem Transporter, ich nur die auf dem Fahrrad, deine einzige Enkelin, deren Leben sie gerade fahrlässig gefährdet hat. Mal abgesehen von den Pflaumenklößen, die keinen dankbareren Abnehmer finden werden als mich.“ Ich grinse sie entschuldigend an und versuche, sie zu umarmen.

„Wenn alles in deinem Leben nur mit deinem Mundwerk erledigt werden könnte, würde keines meiner grauen Haare deinen Namen tragen. Na, komm her!“ Erst jetzt grinst sie. Ich verkrieche mich regelrecht in ihren Armen, die nach Pflaumenklößen, Sicherheit und Kaffeepulver riechen. Ich will gar nicht mehr aus ihrer Umarmung hervorkommen.

„So schlimm?“, fragt sie und ich nicke wortlos. Das lässt einen besorgten Ausdruck auf ihrem Gesicht erscheinen, den ich in den letzten Jahren viel zu oft bei ihr gesehen habe, wenn es um mich gegangen ist. „Na, komm erst einmal rein. Stolper nicht über die Kartons, die sind für die Tafel. Die Fuhre holt Chris bei der zweiten Runde ab.“

„Was ist das alles?“, frage ich und zeige auf die Lebensmittelkonserven und Spielzeuge.

„Für die Tafel, weißt du doch, es geht mit Riesenschritten auf Weihnachten zu und du könntest bei deinem Hotel ab jetzt auch dafür sorgen, dass sie an die Tafel denken, wenn sie Essen übrighaben.“

„Wenn die nicht wegen akuter Lebensgefahr schließen und ich in den Knast gehe“, sage ich, ohne zu überlegen. Wie so oft.

„Setz dich hin und erzähl mal, die Klöße brauchen noch für den letzten, besonderen Pfiff.“ Das sagt Oma immer und sie haben den Pfiff auch jedes Mal, egal, wie lange es dauert.

„Darius ist tot, Herzinfarkt, vorbei und die Polizei war dort und hat mich verhört und das Beerdigungsinstitut war da und er ...“ Ich überlege, ob ich „Du-weißt-schon-wer“ sagen soll, als mich Omas Gesichtsausdruck davon abhält.

„Ich habe dir seit dem Tod deiner Eltern gesagt, dass es da nicht mit rechten Dingen zugeht. Da sterben zu viele Menschen und du bist jetzt mittendrin. Ich habe nie verstanden, was dich bewegt dort anzufangen, wo ...“ Deine Tochter gestorben ist, denke ich ihren Satz zu Ende. Sie weiß nicht, was damals wirklich im Hotel passiert ist und würde, wenn sie es wüsste, den Tod höchstpersönlich in seinen Arsch treten, um mich zu schützen. Ich werde alles tun, damit sie niemals davon erfährt und dadurch selbst in Gefahr gerät.

„Na ja, Darius hat früher ganz gerne getrunken, war jetzt aber schon lange trocken, glaube ich, und hat vermutlich in den letzten Jahren zu viel gearbeitet. Und seit Jenny weg ist ...“

Meine Oma seufzt. „Ich sage es ja, mit dem Hotel da stimmt was nicht. Pass bloß auf dich auf, mein Kind. Ansonsten komme ich höchstpersönlich vorbei und schaue nach dem Rechten.“

Genau das muss ich verhindern. Ja, ich verstehe euren Einwand, dass der Tod sie überall kriegen wird, egal, wo sie war, aber sie soll vielleicht in ihrem hohen Alter, sie ist schon 65, nicht gerade im Hotel einchecken. Dort ist die Gefahr, nicht lebend wieder auszuchecken, einfach verdammt hoch.

„Ja, Oma, aber ich krieg das schon hin. Ich darf halt nur nicht die Stadt verlassen.“ Ich grinse sie an und sie wirft das Handtuch nach mir, mit dem sie die Pfanne mit den Pflaumenklößen auf den Untersetzer stellt, der mindestens so ist alt wie ich.

„Du bist unmöglich! Wir gehen auf jeden Fall zusammen zur Beerdigung, das gehört sich so.“ Mit diesen Worten packt sie meinen Teller richtig voll. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Egal, was gleich oder morgen sein wird, das muss alles warten, diese Pflaumenklöße duften so geil und vertreiben alles Dunkle.

„Oma, echt jetzt?“, frage ich mit vollem Mund. „Darius hat zu Lebzeiten alles organisiert.“

„Welches Beerdigungsinstitut war es denn?“, bohrt sie weiter, nachdem sie sich kaum Pflaumenklöße auf ihren Teller gelegt hat und uns beiden erst einmal einen Kaffee mit viel Milch einschenkt.

„Ich glaube, die Man in Black heißen ...“ Ich ziehe die arg zerknitterte Visitenkarte aus meiner Hosentasche. Ich grinse. „Schwarz!“ Nur eine Handynummer unter dem Namen. Ein schmaler, klassisch schwarzer Rand. Keine Adresse. Das ist mir heute Morgen gar nicht aufgefallen.

„Na, vielleicht machen wir dann unsere eigene Trauerfeier. Hast du Jenny schon angerufen?“

Ich schaue meine Oma entsetzt an. „Was? Warum soll ich denn Jenny anrufen? Meinst du, die hat Bock zu kommen, nachdem sie ihn verlassen hat? Ist das nicht Antwort genug auf deine Frage?“ Ich stochere wütend in meinen Pflaumenklößen herum und weiß nicht, warum mich das so wütend macht.

„Du magst sie, oder?“ Meine Oma stellt diese Frage ganz behutsam auf die Tischdecke in die Nähe meines Tellers. Ja, ja, diese Taktik kenne ich nur allzu gut. Da falle ich heute aber nicht drauf rein. Natürlich, verflucht nochmal, mag ich Jenny, sehr sogar, aber ich nehme es ihr auch übel, dass sie Darius verlassen hat. Obwohl ich das verstehen kann, der Typ hat ja vor lauter Arbeit alles um sich herum vergessen, sogar die Frau, die ihn offensichtlich liebt, diesen Workaholic und Emo-Krüppel. Echt jetzt, ich würde sie nicht anrufen.

„Du denkst gerade in üblen Schimpfwörtern, oder? Danke, dass du sie nicht laut am Tisch und in meiner Gegenwart aussprichst“, sagt meine Oma lässig. „Noch Kaffee, mein Schatz?“ Sie ist die Einzige, die es schafft, meine Wut in Luft aufzulösen. Zumindest für den Moment, wenn ich bei ihr bin, denn dann muss ich nicht wütend und nicht ängstlich und nichts und niemand sonst sein als Paula. Nur Paula bin ich sonst nirgendwo. Und bei Jenny ist das auch ein bisschen so. Aber dann ist sie vor einem Jahr gegangen und hat sich nicht von mir verabschiedet. Das habe ich ihr bis heute nicht verziehen.

Ich denke zurück an die Lesung, die sie im Hotel gehalten hat. Unsere Geschichte hat sie zu einem Roman verschrieben. Der ist anfangs viel beachtet worden, ist aber dann immer mehr in Vergessenheit geraten. Den zweiten Roman hat sie nie zu Ende geschrieben. Fast so, als hätte sich eine Schreibblockade wie ein Parasit zufrieden und fett bei ihr eingenistet und absolut keinen Bock darauf, sie jemals wieder zu verlassen. Vielleicht hat sie weggehen müssen, um wieder schreiben zu können.

„Ich habe ihre Nummer noch“, unterbricht Oma meine Gedanken. Natürlich hat sie ihre Nummer, vermutlich hat sie längst angerufen und wird mir das jetzt gleich mitteilen. Sie kommt nicht dazu, denn es klingelt an der Tür.

„Das wird Chris sein!“ Natürlich, Chris, die Mörderin von der Straße.

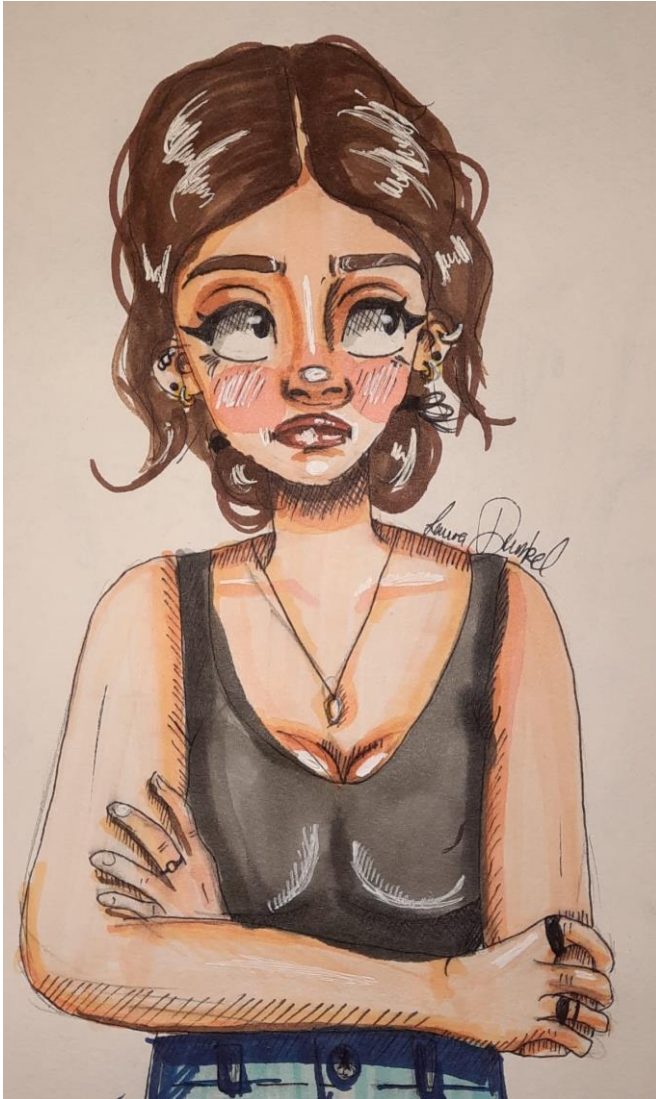
„Ah, Chris, die Verkehrsrüpelin, hallo Chris!“, rufe ich zur Begrüßung in den Flur, ohne aufzustehen.

„Ach, die Kamikaze auf dem Rad, hallo Paula!“, ruft die junge Frau in den Flur.

„Möchtest du etwas mitessen? Lass dich von Paulas schlechtem Benehmen nicht rausekeln. Sie ist gar nicht so, wie sie tut.“ Meine Oma übernimmt das Reden für mich.

„Doch, ist sie, und sie mag es nicht, wenn Ü B E R sie gesprochen wird“, ergänze ich.

„Hör auf zu meckern und hilf lieber!“ Der Tonfall meiner Oma sagt alles und ich stehe sofort auf. Vor mir steht eine junge Frau in Jeans und Turnschuhen und Basecap. Sie trägt zwei der Kisten meiner Oma auf dem Arm.



„Und?“, fragt sie. „Brauchst du eine Extra-Einladung oder sind dir die Kisten zu schwer?“ Sie grinst mich an, dreht sich um und verschwindet durch die Tür. Meine Oma geht zurück in die Küche. „Ich lege nochmal ein Gedeck auf.“ Scheiße nein, was soll ich denn heute mit einer so coolen Schnalle wie Chris? Scheiße, scheiße!

„Nu hilf ihr schon. Mensch Paula, du musst sie ja nicht gleich heiraten“, meldet sich meine Oma ungefragt aus der Küche.

„Oma!“, rufe ich und laufe rot an, weil Chris in dem Moment hereinkommt.

„Ich bin noch zu jung zum Heiraten, Frau Wellinghofen, und stehe mehr auf Frauen, die ohne viele Worte anpacken und nicht einfach nur rumstehen!“ Meine Gesichtsfarbe muss irgendwo zwischen bordeaux und blutrot angekommen sein.

Also packe ich mir vor lauter Verlegenheit die erstbeste Kiste, gehe fast in die Knie, weil sie schwer ist, was ich natürlich niemals zugeben werde, und balanciere die an Chris vorbei zum Transporter, der vor der Tür parkt.

„Deine Oma ist echt cool! Ich meine, wer traut sich heute noch, derart bunt grelle Blusen zu tragen und ihre tollen Haare so naturweiß zu belassen, ohne die alberne Chemie-Färberei“, schwärmt Chris, als sie die nächste Kiste neben meine in den Transporter geschoben hat.

Wer meine Oma so mag, den kann ich gar nicht nicht mögen, oder? „Ja, das Weiß ihrer Haare sticht dann noch viel besser ab, ich weiß. Und ehrlich ist sie und direkt und zu ehrlich und zu direkt.“ Ich kratze mir verlegen am Kopf. Meine Güte, ich bin die ungekrönte Heldin der Worte, die Kamikaze unter den Wortschöpferinnen, und hier stehe ich wie die letzte Trottelin.

„Na los, sind nur noch zwei Kisten, für jede eine.“ Ich folge ihr und wir schieben die beiden Kisten schweigend in den Transporter.

„Machst du das schon länger?“, frage ich.

„Du meinst, für die Tafel fahren?“

Ich nicke.

„Ja, ich mache meinen Bufdi seit einem Monat bei der Caritas und das gehört zu meinen Aufgaben. Und da habe ich deine Oma bei den Ehrenamtlichen kennengelernt. Und ehrlich, ich stehe auf Pflaumenklöße, also, wenn du nichts dagegen hast ...“ Jetzt ist sie es, die ein wenig verlegen wird.

„Na klar, wenn ich eins verstehen kann, dann das!“ Wir gehen nebeneinander zurück in die Küche und ich sage euch, Chris schmeckt echt nach meinen Lieblingsdominosteinen mit viel Marzipan. Ja, jetzt grinst mal nicht so blöd und wissend wie meine Oma, da in der Küche. Sie ist echt ganz cool und sorgt dafür, dass ich meinen Scheißtag vergesse.